

Der dritte Jenaer Parteitag.

ap. Scharf und klar steht der Charakter des dritten Jenaer Parteitages vor unseren Augen da. Er wird, wie der Charakter jedes Parteitages, durch die Geschichte des letzten Jahres, durch die Entwicklung des Klassenkampfes selbst sowie des Bewußtseins dieses Klassenkampfes in dem Geiste der Partei in diesem Jahre bestimmt; und über diese Entwicklung kann keiner sich täuschen. Der vorige Parteitag in Chemnitz wurde der Parteitag der Unentschlossenheit genannt. Praktisch wurde er beherrscht durch vorher reichlich genährte Illusionen über die Wirkungen unseres Reichstagswahlsiegs, die eine opportunistische Stimmung erzeugten. Daneben stand der Versuch zu einer ersten allgemeinen und theoretischen Orientierung über den Imperialismus. Das vergangene Jahr hat die opportunistischen Illusionen zerstört und durch den Stillstand im Wachstum unserer Organisation die Partei aus dem Glauben aufgeschreckt, daß alles so gut gehe. Es hat uns mitten in die praktische Wirklichkeit des Imperialismus und uns da nicht nur vor schwierige taktische Fragen gestellt, sondern es hat auch in den weitesten Kreisen der Partei das Gefühl geweckt, daß der Kampf gegen ihn viel schärfer und gründlicher geführt werden muß. Und schon sehen wir den Willen zur schärferen Aktion, zum kräftigen Vormarsch, durch die hereinbrechende Krise genährt, wieder emporkommen, und in den Diskussionen über den politischen Massenstreik sucht die Partei sich über die weiteren Kämpfe Klarheit zu verschaffen.

Der Imperialismus wurde von der deutschen Partei bisher meist als eine theoretische Sache behandelt. Man kannte seine Einzelercheinungen, die den Inbegriff alles Volksfeindlichen, Reaktionären und Widersinnigen darstellten — die Verbindung von Militarismus und Marinismus, Schutzzoll und Teuerung, indirekten Steuern und Kriegsgefahr, von Reaktion auf politischem und Scharfmachertum auf gewerkschaftlichem Gebiet — und es war so selbstverständlich, daß wir diese alle als volksfeindlich bekämpften, daß ein Streit darüber gar nicht entstehen konnte. Der Streit entstand erst, als durch den geschickten Humberg eines englischen Ministers die Frage auftauchte, ob von

bürgerlichen Regierungen Rüstungsbeschränkung zu erwarten war. Dieser Streit hat die erste Einsicht und Klarheit über den Imperialismus als Gesamtsystem, als Politik und Ideologie des modernen Kapitalismus überhaupt gebracht. Aber er war doch zumeist theoretischer Natur und wurde als solcher in Chemnitz behandelt. Jetzt ist der Imperialismus in der Militärvorlage praktisch als ein riesiges Ungetüm in seiner vollen ungeheuren Macht uns gegenübergetreten, und Zeichen und Wunder begleiteten seine Taten.

Die Militärvorlage beherrscht die politische Geschichte des vergangenen Jahres. Eben war noch bei einer vorigen Heeresvermehrung erklärt worden, vorläufig sei es genug. Als die ersten Gerüchte der neuen Riesenforderungen auftauchten, die eine Milliarde auf einmal, eine Viertelmilliarde jährlich kosten würden, hielt die bürgerliche Presse das für einen Witz; sie glaubte es nicht und protestierte. Und als die Vorlage kam, da geschah das erste Wunder: bald legte sich die ganze bürgerliche Presse für sie ins Zeug, bejubelte sie und hatte höchstens an Einzelheiten was auszusagen. Man glaubte, die Massen, denen die Vorlage keine Vorteile und nur Lasten brachte, würden überall im Lande aufstehen und in stürmischen Protesten die volksfeindlichen Pläne niederringen! Ein zweites Wunder: die Massen blieben stumm und gleichgültig, als sänden sie die Sache gar nicht so schlimm. Die Partei mußte sich auf den parlamentarischen Kampf beschränken und versuchen, den Schaden für das Proletariat möglichst zu lindern. Daß dabei scharfe taktische Streitigkeiten entstanden, war kein Wunder: wir sind gewöhnt, daß die verschiedenen Richtungen in der Partei in fast allen taktischen Fragen aufeinanderplätzen. Aber daß hier Noske gegenüber Heilmann, Lensch gegenüber Luxemburg, Bernstein gegenüber David stand, das mutet allerdings wie ein neues Wunder an. Was bedeutet das alles? Was bedeutet es, daß erstens in der bürgerlichen Welt, zweitens in den Massen, drittens in der Partei alles anders war, als man es nach früheren Denkgewohnheiten erwarten konnte? Es bedeutet, daß der Sturmwind der imperialistischen Entwicklung alles Altgewohnte durcheinander wirbelt, bis sogar in unsere Partei. Es bedeutet, daß wir hier vor neuen Problemen stehen, die wir zuerst verstehen und geistig bewältigen müssen, bevor wir uns über den weiteren Kampf klar werden können.

Die Haltung der bürgerlichen Welt war am ehesten verständlich. Das Bewußtsein, daß die Rüstungen nicht einfach den Militärs und den Panzerplattenpatrioten zu-

zuschreiben sind, sondern zu einer imperialistischen Welt-
politik gehören, die die ganze bürgerliche Klasse geschlossen
hinter sich schart, wird nun allmählich Gemeingut der
Partei geworden sein. Gegen diese geschlossene bürgerliche
Welt haben wir die geschlossene Macht der proletarischen
Massen zu stellen, um damit stetig vordrängend den Impe-
rialismus zu besiegen. Aber weshalb versagten die Massen
bei der ersten Probe? Oder besser, weshalb irrte sich die
Erwartung der Partei in bezug auf die Massen? Und da
muß die Antwort lauten: weil der Imperialismus vom
bürgerlichen Standpunkte doch so viel Vernunft und Not-
wendigkeit in sich hat, daß er nur von Massen bekämpft
werden kann, die nicht durch bürgerliche Anschauungen
behindert werden. Früher konnte man sich damit begnügen,
die Widersinnigkeit seiner Forderungen vom bürgerlichen
Standpunkte selbst zu demonstrieren; Unsinns waren die
Rüstungen, Unsinns die Schutzzölle, Unsinns die Reaktion.
Aber dieser Appell an das bürgerliche Gewissen, der oft
die Form kleinbürgerlicher frühkapitalistischer Opposition
gegen den unwiderstehlichen Großkapitalismus annahm,
mußte gegen die moderne Wirklichkeit verjagen. Was not-
wendig ist, setzt sich im Bewußtsein als vernünftig durch;
wer bürgerlich denkt, sieht seine Argumente dahinschmelzen,
und nur von der höheren Warte eines proletarischen So-
zialismus ist ein geistiger Kampf gegen ihn möglich. Bei
dieser Militärvorlage fühlten die Massen, daß die alten
sozialistischen Schlagworte sie im Stich ließen: war Deutsch-
land nicht von Feinden umgeben? war es so schlimm, daß
einige Leute mehr dienen mußten? würden nicht die Reichen
die Kosten tragen? Und das konnte nicht anders sein, weil
die Partei selbst in Verlegenheit war, wie sie den Kampf
führen sollte.

Das Gefühl in weiten Parteikreisen, daß der Kampf
gegen die Militärvorlage nicht scharf genug geführt wurde,
richtet sich nicht einfach gegen Fraktion oder Parteileitung.
Es beweist, wie schwer man sich in den Gedanken hinein-
finden konnte, daß die Vorlage überhaupt nicht zu ver-
hindern war. Unsere Taktik gegen den Imperialismus: ihm
mit der äußersten Macht Widerstand zu leisten und trotzdem
zu wissen, daß sein Vordringen nicht aufzuhalten ist, nur
mit dem Ziel, durch unseren Kampf die Massen sozialistisch
aufzuklären, zu mobilisieren und zu einer Macht gegen ihn
zu machen — diese Taktik wird erst durch solche Erfahrun-
gen in der Partei lebendiges Wissen werden. Und darum
handelt es sich auch in dem Streit über die Deckungsfrage,
die den größten Teil der Parteitagdebatten beherrschen

wird: können wir durch Ablehnung direkter Steuern für das Militär den Imperialismus erfolgreich bekämpfen, oder müssen wir uns darauf beschränken, seine Lasten für die Massen möglichst zu verringern?

Diese Erfahrung mit dem neuen Reichstag, sowie die Einsicht, daß auf parlamentarischem Wege dem Imperialismus nicht beizukommen ist, hat die Massenaktionen wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Es handelt sich nicht darum, einen Massentreib zu beschließen und vorzubereiten, sondern der Parteitag wird aussprechen müssen, daß die Partei sich der Notwendigkeit des politischen Massentreibs als schärfster Angriffswaffe des Proletariats bewußt ist, daß sie bereit ist, ihn in einem offensiven Kampf um neue Rechte anzuwenden und dazu Aufklärung über ihn unter den Massen verbreiten muß. Dazu ist allerdings die vom Parteivorstand vorgeschlagene Resolution wenig geeignet; sie zeigt, daß der Wille zum kräftigen Vormarsch, der in weiten Parteikreisen hervortrat, die Parteileitung noch nicht ergriffen hat.

Auf den ersten Blick kann es keinen größeren Widerspruch geben, als daß auf derselben Tagesordnung als zwei wichtige Punkte der Massentreib und die Arbeitslosenversicherung stehen. Der eine ruft den Staat für eine Reform um Hilfe für die Arbeiter an, der andere will ihn in revolutionärer Weise angreifen und seine Macht antasten. Aber dieser Widerspruch ist nur Schein. Auch der Massentreib dient uns nur als Quelle höherer Ordnung; sein Ziel ist im Grunde dasselbe, was die Reformforderung nur als Verlangen ausdrückt: der Staat soll ein Organ des Proletariats werden, das in engster Fühlung zu den selbstgeschaffenen Arbeiterorganisationen steht. Die Forderung der Arbeitslosenversicherung zeigt, an das schlimmste Uebel des Proletarierlebens anknüpfend, welchen großen Wert die Macht über den Staat hat, die die Arbeiter durch revolutionäre Mittel erkämpfen müssen. In der Behandlung beider Fragen auf demselben Parteitag dokumentiert sich, besser als durch noch so schöne Darlegungen, wie sehr in unserer Partei-Reform und Revolution eine untrennbare Einheit bilden.

Groß und reich sind die Aufgaben des diesjährigen Parteitags. Indem er der Partei Selbstverständigung bringt, wird er zugleich dem deutschen Proletariat den Weg vorwärts zeigen, zur steigenden Macht. —